



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

neuen Polenvorlagen andichten zu können. Wir haben allerdings gesagt, daß die Eroberung Ostpreußens für das Deutschland noch keineswegs vollendet sei, haben aber im übrigen lediglich auf gewisse, in Lebensweise und geselligen Verhältnissen noch vielfach vorhandenen Reste polnischen Wesens hingewiesen und sogar ausdrücklich gezeigt, daß dieselben auf manchen Gebieten im Verschwinden begriffen seien. Wenn Herr Friedeberg einen matten Versuch macht, diese unsre Darlegung als gegenstandslos zu bezeichnen, indem er behauptet, „es sei nicht einmal wahr, daß die Anrede mit »gnädige Frau« und »gnädiges Fräulein« in der Provinz allgemein geworden sei,“ so zucken wir die Achseln und schweigen.

Die Zahl der „Lithauer“ haben wir auf 50 000 angegeben, indem wir dabei die Grenzlinie da zogen, wo sie allein eine scharfe ist: bei der gänzlichen Unkenntnis einer andern, insbesondere der deutschen Sprache, oder der Unmöglichkeit, sich in derselben zu verständigen. In diesem Sinne halten wir unsre Angabe aufrecht. Daß man von andern Standpunkte aus zu 100 000, ja vielleicht zu 150—200 000 kommen kann, wissen wir wohl. Eine über den Rückgang des Lithauertums von uns gemachte Bemerkung erkennt Herr Friedeberg selbst als richtig an; was er hinzufügt, verstehen wir nicht — jedenfalls hatte es mit dem Inhalte der „Ostpreussischen Skizzen“ nichts zu thun.

Was endlich die Universität Königsberg betrifft, so haben wir von früheren Berühmtheiten derselben überhaupt nicht gesprochen und haben dem Lehrkörper weder volle Tüchtigkeit noch den Besitz einiger, wenn auch allerdings nur weniger ganz hervorragenden Kräfte abgesprochen. Wir haben nicht gesagt, daß der „durchschnittliche Universitätsprofessor“ in Deutschland ein Mann sei, der literarisch und wissenschaftlich keine Beachtung verdiene; aber wir glauben nach wie vor, daß unter den von Herrn Friedeberg aufgeführten Namen (abgesehen von denen einiger hervorragenden Aerzte) nicht mehr als fünf oder sechs sind, die diesen Durchschnitt überschreiten. Herrn Felix Dahn rechnen wir allerdings zu diesen nicht.

Der Verfasser der „Ostpreussischen Skizzen.“



## Literatur.

Mit Gunst! Aus Vergangenheit und Gegenwart des Handwerks. Von Bruno Bucher. Leipzig, Fr. Wihl. Grunow, 1886. VIII u. 461 S.

In einer locker gefügten Reihe von Aufsätzen, die im Laufe zweier Jahrzehnte entstanden sind, sucht der Verfasser „der Gunst weiterer Kreise die Werkstatt zu empfehlen.“ In dem einleitenden Kapitel „Zur Popularisierung der Kunst“ werden wir über die Lage der Dinge, die dringend zu eingreifendem Handeln auffordert, orientirt. Die Kunst muß populär werden, wenn sie nicht Modesache bleiben soll. Mit Recht wendet der Verfasser sich an den Staat, das Publikum und die Künstler mit seinen beherzigenwerten Vorschlägen, denn nur durch das Zusammenwirken dieser drei Faktoren läßt sich eine gedeihliche Wendung der Dinge erhoffen. Daß gerade die Kleinkunst berufen ist, die Vermittlerrolle zwischen der Monumentalkunst und dem Volksbewußtsein zu spielen, wird jedermann bereitwillig zugestehen und die Bestrebungen billigen, welche eine Förderung des Kunstgewerbes sich zum Ziele setzen. Der Kernpunkt der Frage, ob in unsrer Zeit auf diesem Gebiete die Handarbeit die Konkurrenz mit der Maschinenindustrie aufzunehmen imstande ist, wird

in diesem Aufsatze nicht berührt, würde auch nur zu volkswirtschaftlichen Erörterungen Anlaß geben. Ein großer Teil solcher Erörterungen und Bedenken wird indes gegenstandslos werden, sobald sich die gesunden Ideen und historischen Ueberzeugungen, für die Bucher schon seit langer Zeit eintritt, in weitesten Kreisen des Publikums werden Bahn gebrochen haben. Daß sich gerade Bucher, der auch hierin als berufener Nachfolger Eitelbergers erscheint, der Aufgabe unterzogen hat, auf diesem Gebiete Propaganda zu machen, bürgt für den Erfolg. Nicht nur die reiche Erfahrung und eingehende historische Studien, sondern auch die geist- und geschmackvolle Art, in der er seine Ansichten vorzutragen weiß, befähigen ihn dazu in besonderm Maße. Leider können wir hier nicht im einzelnen auf die anregenden Studien eingehen, die in dem vorliegenden Bande zu einem Ganzen vereinigt sind. Es sei nur auf die hervorragendsten hingewiesen. Geeignet, in die Bestrebungen Buchers selbst einzuführen, erscheint der warme Nachruf, den er seinem großen Vorgänger Gottfried Semper, dem „Begründer der kunstgewerblichen Reform,“ seiner Zeit gewidmet hat, und der hier in veränderter Form wieder abgedruckt erscheint. „Das Buch als Kunstwerk“ wirft viele Fragen auf, die den gebildeten Bücherfreund zum Nachdenken und hoffentlich das Buchgewerbe zur praktischen Beantwortung veranlassen werden. In Jean Grolier, dem bekannten Büchersammler der französischen Renaissance, wird sodann der Mustertypus eines Bibliophilen in knappen, aber treffenden Zügen geschildert. Eine Reihe von Aufsätzen beschäftigt sich mit einem andern Objekte der Sammellust, den Krügen. Auch hier ist durch ein biographisches Charakterbild Bernard Palissys, von dem wir jetzt in Burthys Monographie eine würdige, wissenschaftliche Lebensbeschreibung besitzen, ein fesselnder Mittelpunkt gegeben. Eine Schilderung Muranos macht uns mit der venezianischen Glasindustrie, drei Aufsätze mit einzelnen Gebieten der Textilkunst bekannt, Benzel Samnitzer führt uns in das Goldschmiedehandwerk der deutschen Renaissance ein, Albert von Soest, der Bildschnitzer des Lüneburger Rathhauses, bildet ein anziehendes Stimmungsbild aus derselben Epoche, die beiden Schlußkapitel beschäftigen sich wiederum zusammenfassend mit praktischen Fragen und Vorschlägen zur „Werkstattlehre und Lehrwerkstätte“ und dem Handfertigkeitsunterrichte im Anschluß an eine Schrift J. Meyers.

So bietet sich überall Fesselndes und Anregendes in Fülle, nirgends durch gelehrten Schwulst ermüdend, nirgends in Phrasenhaftigkeit sich ergehend. Dem von der Verlagsbuchhandlung sehr hübsch ausgestatteten Buche ist daher weiteste Verbreitung in allen kunstfreundlichen Kreisen zu wünschen und wohl auch vorauszusagen.

Der Auszug nach Kahl. Eine Studentengeschichte von Gustav Heinrich Schneidewitz. Jena, Hermann Dabiz, 1886.

Während des ganzen Lesens dieses echt deutschen, von einer warm humoristischen Stimmung erfüllten, auch poetisch wertvollen Gedichtes summt uns die wehmütige Melodie des schönsten Studentenliedes in den Ohren, des Liedes von der alten Burtschenherrlichkeit: O jerum, jerum, jerum! o quae mutatio rerum! Wo sind sie hin, die Zeiten, wo so manche Nacht bei Sang und Klang bis zum Morgen grauen durchjubelt wurde! wo mancher Streich umso lieber gespielt wurde, je unvernünftiger er war! wo die ganze Welt, die Professoren mit eingeschlossen, in Studenten und in Philister eingeteilt wurde! wo zuweilen mitten im Uebermut die nationale Sentimentalität in beschaulicher Naturandacht oder schüchternem Frauen dienst durchbrach, um wieder ein andermal der Kampflust auf dem Fechtboden Platz

zu machen! „Sie zogen mit gesenktem Blick in das Philisterland zurück! O jerum, jerum, jerum! Da schreibt mit finstern Angesicht der eine Relationen, der andre seufzt beim Unterrichte, und der macht Rezensionen.“

Der Verfasser dieser Geschichte, die allerdings nur in Jena spielt, zur Zeit da der selige Bundestag strenge Gesetze gegen das allzu freie Treiben der Studenten auf den deutschen Universitäten erließ, aufgeschreckt durch die sinnlose und thörichte Ermordung Kobzebues durch Sand: der Verfasser hat es verstanden, seine Darstellung typisch zu gestalten. Mit der Kenntnis des eingeweihtesten alten Hauses entwirft er seine lebensstreuen Bilder des deutschen Studentenlebens in allen Lagen. Er schildert den Kommerz, die Kneipe, den Fechtboden, den Karzer, den Pennalismus, die Liebschaften, die brüderliche Gesinnung, die strenge Worttreue, den Verkehr, d. h. die Keilereien mit den Bürgern, und die trotz alledem geschäftskluger Sorgfalt und Anhänglichkeit derselben an die jungen Leute, kurz: er giebt eine umfassende Charakteristik des Studententums, wie es vor sechzig Jahren unter den Nachwirkungen der Befreiungskriege, der Romantik, der Einheitssehnsucht, unter dem Einflusse des teutonisirenden Turnvaters Jahn und anderer sich gebildet hatte. Dabei erscheint der Verfasser — vielleicht nicht zum Vorteil der Poesie, wenn auch zum Nutzen des realistischen Kolorits — noch ganz und gar im Banne der studentischen Weltanschauung: auch er unterscheidet nur Studenten und Philister; der hohe Senat ist ihm nur eine Versammlung von Böpfen, die Bürger erscheinen stets in komischem Lichte. Der Senat hatte ein Verbot gegen das Singen der Studenten auf den öffentlichen Plätzen der Stadt erlassen. Darob allgemeiner Aufruhr; zum Troß wird nun in allen Gassen gesungen, was nur die Kehlen können. Gegen das Verbot wird auch duellirt, der Schuldige kommt in den Karzer, die Kommilitonen befreien ihn und ziehen samt und sonders, in offener Empörung, aus Jena weg nach Kahla. Dazwischen schlängelt sich eine Liebesgeschichte von bekannter Fassung: der „Alte“ leidet die Liebschaft nicht, die jungen Leute aber halten dennoch zusammen. Endlich tritt der große Landesvater Karl August von Weimar als deus ex machina begütigend, die Konflikte lösend, Gnaden erteilend dazwischen, und in patriotischem Tone schließt die Dichtung. Ihre eigentümlichsten Vorzüge bestehen in der liebenswürdigen Kleinmalerei. Der Humor und die Porträtwahrheit, mit denen das deutsche Kleinbürgertum hier geschildert werden, erinnern lebhaft an die Zeichnungen Chodowieckis. Es ist leicht vorauszusagen, daß sich dieser „Auszug nach Kahla“ unter den Studenten bald zahlreiche Freunde erobert haben wird\*); und am Vorabende der Heidelberger Jubiläumsfeier, wo das deutsche Studententum wieder in seiner ganzen Herrlichkeit glänzen wird, dürfte diese heitere Dichtung auch im „Philisterium“ ein aufmerksames Publikum finden.

\*) Wirklich? Wenn nur unsre heutigen „Herren Studirenden“ nicht so grundverschieden von den damaligen „Studenten“ wären!  
D. Reb.

### Zur Beachtung.

Mit dem vorliegenden Hefte beginnt diese Zeitschrift das 3. Quartal ihres 45. Jahrganges, welches durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen ist. Preis für das Quartal 9 Mark. Wir bitten um schleunige Aufgabe des neuen Abonnements.

Leipzig, im Juli 1886.

Die Verlagsbandlung.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.